

Alexander Hohenlohe

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXI. Jahrgang 1925, 2. Band

Prinz Alexander von Hohenlohe starb mit 62 Jahren zu Badenweiler am 17. Mai 1924; er hinterließ autobiographische Aufzeichnungen, die von Gottlieb Anhäuser zu einem Bande geordnet worden sind: Aus meinem Leben (Frankfurter Sozietätsdruckerei). Dem Sohn des frühem bayrischen Ministerpräsidenten, Statthalters von Elsaß-Lothringen und dritten Reichskanzlers schien ein Ziel erlaubten und durch seine Vorbildung besonders berechtigten Ehrgeizes, es einmal irgendwo zum Botschafter des Reiches zu bringen. Schließlich wurde er Journalist. Wenn ers nicht weiter als bis zu einem der Unsern brachte, es sind äußere und innere Gründe gewesen, die uns einen Menschen von seltenem Wert, von großer Reinlichkeit und Unabhängigkeit des Charakters zugeführt haben. Der Journalismus mußte zur Erhaltung des nicht mehr jungen und nicht mehr gesunden Fürsten beitragen, da seine Güter im Ausland infolge des Krieges konfisziert oder sequestriert waren. Der Journalismus war ihm aber schon vorher eine Tätigkeit innerlichen Gebotes geworden, weil er während des Krieges etwas zu sagen hatte, weil er, aus der Hierarchie des kaiserlichen Deutschland herausgefallen oder herausbefördert, der Sache seines Landes und Europas nicht anders dienen konnte. Der junge Hohenlohe fiel für immer in Ungnade, als er die Memoiren seines Vaters herausgab, die zu den bedeutenden Quellenwerken der europäischen und nicht nur der besonders diplomatischen Geschichte gehören. Aber „Onkel Chlodwig“, wie ihn der Kaiser genannt hatte und nun wohl nicht mehr nannte, war in seinen Aufzeichnungen etwas weit gegangen: er hatte die Entlassung Bismarcks, damals noch sehr frische, sehr sensationelle Geschichte, geschildert, ohne für den Gestürzten Partei zu nehmen, den er für überlebt hielt, aber auch ohne den jungen Kaiser in seiner Allmacht und Allweisheit zu glorifizieren. Man war damals an Enthüllungen von oben noch nicht wie heute gewöhnt, und der Sohn mußte für den Vater büßen, wenn auch nicht so schlimm wie vor ihm Geffcken unter Bismarck für das Tagebuch Kaiser Friedrichs. Wenn man Geschichte zurückrollen könnte – wäre es uns nicht besser bekommen, wenn Bismarck eine seiner frühen Abschiedsdrohungen ausgeführt und den Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst nach eigenem Wunsch zum Nachfolger erhalten hätte, zwanzig Jahre vor seiner Kanzlerschaft unter Wilhelm II., der der Fünfundsiebzigjährige nicht mehr gewachsen war, und die ihm

wahrscheinlich eine von Holstein eingefädelte Intrige auferlegt hatte? Sein zweiter Sohn sagt in seinen Aufzeichnungen, was zu sagen ist: daß Bismarck dem deutschen Parlamentarismus das Genick gebrochen, daß sein Absolutismus eine materialisierte, byzantinisierte, verstreberte Gesellschaft hinterlassen hat, die sich das Theater des neuen Herrn gefallen ließ.

Alexander von Hohenlohe lebte während des Krieges in der Schweiz. Er fiel auch vor andern Instanzen zum zweiten Mal in Ungnade, weil er für einen Verständigungsfrieden eintrat, weil er, der von dort eine freiere Aussicht über Europa und überhaupt den staatsmännischen Blick hatte, die Mittel erwo, durch die Millionen Menschenleben und manches Andre noch zu retten waren. Der Krieg schien ihm zum Selbstzweck geworden, die Kräfte unsres Volkes mit Anforderungen überspannend, die seinen Ruin herbeiführen mußten. Das konnte er in Deutschland nicht sagen, und man muß dem Toten nachrühmen, daß er es so gesagt hat, wie sichs für den Sohn eines Landes und derselben Mutter gehört. Am Ende seiner Aufzeichnungen vermerkt der Prinz nicht ohne Melancholie, daß die besten Überzeugungen einen in die merkwürdigste Gesellschaft führen können, in der Viele, bei Lichte besehen, schließlich ganz andre Absichten und Ziele haben. „Es war merkwürdig zu beobachten, was für sonderbare, komische, manchmal traurige und krasse Gestalten dabei zum Vorschein kamen, fragwürdige Existenzen, welche die Sache nur als Mittel für ihre egoistischen Zwecke gebrauchten, oder Individuen, bei denen man sich fragen mußte, ob ihr geistiges Gleichgewicht noch vorhanden sei, arme Schlucker und harmlose Wichte mit hochfliegenden Idealen, Utopisten und dann wieder Betrüger und plötzlich, unerwartet, mitten darunter oft eine edle, wertvolle Persönlichkeit, ein Charakter, den kennen gelernt zu haben ein dauernder Gewinn blieb. Ich habe mich dadurch nicht abschrecken lassen.“

Die Hohenlohes sind eine merkwürdige Familie, überall in Europa zu Hause, mit allen regierenden Häusern verwandt, und noch einmal dadurch merkwürdig, daß sie die Richtigkeit und Wichtigkeit der berühmten Vererbung sehr in Frage stellen. Ihre Vorfahren haben für alle möglichen Herren Armeen kommandiert, für Preußen, Oesterreich, Rußland und auch für die Generalstaaten, was man schon Freiheitskampf nennen kann. Der letzte, Alexander, stammt durch seine Mutter von den Sayn-Wittgensteins, durch seine Großmutter von den polnischen Radziwills. Ein Hohenlohe verlor die Schlacht bei Jena, ein Wittgenstein kämpfte gegen Napoleon, und zwar, wie Tolstoi ihn sehr nationalistisch kritisiert, auf viel zu deutsche oder europäische Weise, während der bedächtige Kutusow es richtiger machte im Bunde mit der russischen Natur, des Landes und des Volkes. Ein Urgroßvater Radziwill

hielt auf eigne Kosten zehntausend Mann Haustruppen. Die polnischen Magnaten brauchten so viel Soldaten für die Prozesse, die sie manchmal Jahrhunderte lang unter einander führten. Bei günstigem Urteil mußten sie das ihnen zugesprochene Gebiet erst erobern, bei ungünstigem Urteil taten sie das Selbe. Prinz Alexander wie sein Vater jagten auf den Ungeheuern Besitzungen am Pripet, die aus der Radziwillschen Erbschaft stammten, und die Mutter, die den Riesenbesitz in die Familie gebracht hatte, schrieb sehr genau vor, wieviel Elche oder Bären von ihrer stolzen Hochjagd auf ihre Gäste und auch auf ihre eignen Herren kommen durften. Andre werden von Dekadenz sprechen, nennen wir es Entwicklung, Vergeistigung, Differenzierung – schon der Vater hatte nichts von einem Krieger, von einem Jäger, noch weniger von einem kleinen Despoten und nicht einmal von einem Reichsunmittelbaren, der den Fürstentraum seiner Vorfahren weiterspinnet. Der alte Fürst war durch und durch Zivilist, ein Mann von großer Urbanität. Prinz Alexander hat das Bild des Vaters, der aus scheuer Diskretion auch den Sohn kühl, höflich, sachlich behandelte, sehr fein aufgenommen: „Klein, beinahe schwächlich, wenn auch wohlproportioniert von Wuchs, mit großen schönen Augen, deren Blick durchdringend sein konnte, für gewöhnlich kühl und reserviert, wie verschleiert im Ausdruck, in seiner ganzen Haltung eine gemessene, etwas müde Ruhe, was sich auch in der meist gesenkten Haltung des im Gegensatz zu seinem kleinen Körper auffallend großen, mächtig gewölbten Kopfes zeigte.“

Vater und Sohn haben Manches gemeinsam: einen angeborenen Liberalismus, eine unweichliche Humanität, eine über solide Kenntnisse ausgebreitete Bildung, eine intelligente Aufmerksamkeit für alles Menschliche, die sich von Oben nicht einschüchtern, von Unten nicht erschrecken läßt. Man weiß von dem alten Fürsten, der sich übrigens mit Thiers so gut wie mit Grevy stand, daß er als Pariser Botschafter ein Sorgenkind der französischen Regierung war, weil er, passionierter Spaziergänger und Beobachter, sich so gern in einer Volksversammlung wie in irgendeiner dunkeln Straße verlor, die sogar berichtigt sein durfte. Wenn aber die Hohenloheschen Damen, schreibt der Sohn, sich auf ihren Ausgängen überwacht fühlten, so geschah es nicht durch die Pariser Polizei, sondern durch den Attache Baron Holstein, der schon damals seine fanatische und ihm so nützliche Passion der Spionage bewährte. Von einem mehr sächlichen als zärtlichen und politisch höchst erfahrenen Vater konnte Prinz Alexander viel lernen: wir dürfen dem Sohn des Botschafters glauben, daß er schon mit dreizehn oder vierzehn Jahren eine Übersicht über die diplomatischen Verhältnisse Europas und eine ungewöhnliche Personalkennntnis hatte. Das war eine Art englischer Schule, selbstverständliche

Einführung in die sogenannte große Welt, die einem als das eigne Haus nicht mehr imponiert.

Der Prinz hat von seinem Vater das Journalistische geerbt, die Fertigkeit, gut zu sehen und genau darzustellen, diejenige Art der dauernden Beobachtung, die sich fast unbewußt wie eine geistige Porenatmung vollzieht, und vor Allem auch die große menschliche Fähigkeit, sich trotz aller Erfahrung immer noch an der rechten Stelle wundern zu können. Wenn ich mich der Denkwürdigkeiten des Altern erinnere, so entdecke ich zu meinem Vergnügen manche Übereinstimmung in der stillen und doch entschiedenen Art, wie sie sich wundern. Nach dem Attentat von 1861 in Baden-Baden verzeichnet der alte Fürst ein Huldigungstelegramm an König Wilhelm, das ungefähr folgendermaßen lautet: Preußische Studenten von Tharandt, nach kräftigem Preat auf Attentäter, reiben patriotischen Salamander auf glückliche Errettung Seiner Majestät. Einige zwanzig Jahre später wundert sich der Sohn als Göttinger Student über die Zwangssauferei der dortigen Corps, vom Frühschoppen bis zum Nachtschoppen. Pro patria! Bismarck ist auch so ein toller Kerl gewesen und hat es doch zu was gebracht, und wer es heute zu etwas bringen will, muß erst recht Corpsstudent sein, weil der Erbe des Reichs die Kneipjacke getragen hat. Corpsstudent und Reserveleutnant – das macht einen Herrn, das macht einen Sklaven. „Ich glaube, in keinem Lande der Welt war es für einen Menschen mit einem die Unabhängigkeit liebenden Charakter, und der das Bedürfnis hatte, nicht nur selbständig zu denken, sondern auch Das, was er dachte, offen auszusprechen und danach zu handeln, so schwer, im Staatsdienst sich nützlich zu erweisen als grade in Deutschland und besonders in Preußen.“

Alexander Hohenlohe war während der Statthalterschaft seines Vaters Kreisdirektor in Elsaß-Lothringen, auch Reichstagsabgeordneter. erst Freikonservativer, dann ein „Wilder“, dem man nachrühmen muß, daß er immer mehr zum Wilden geworden ist, also zu der Art Mensch, von der wir seit Jahrzehnten zu wenig hatten, und die wir heute am nötigsten brauchen, wenn ein Volk, zunächst in einigen Individuen, wieder ehrlich, klar, tapfer denken lernen will. Wie er zweimal in Ungnade fiel, so ist er zweimal enttäuscht worden, das eine Mal von dem kaiserlichen Deutschland, das andre Mal von dem revolutionären. Alexander Hohenlohe hat an die Ideale der Revolution geglaubt, bevor sie von den Führern selbst abgeleitet und versumpft wurde. Erinnerte er sich, daß sein realpolitischerer Vater im Winter 1848 die Grüße des Erzherzog-Reichsverwesers an den König von Griechenland überbracht hat, daß die Stadt des Aristides sich zu Ehren der deutschen Republik mit schwarz-rot-goldenen Fahnen schmückte? Armes Pecusl sagt Anatole

France. Armes halbblindes Rhinoceros, sagt ein Anderer, das in seiner Wut einmal Alles zertrampelt, was ihm in den Weg. kommt, bis es sich niederlegt.

„Jetzt kommt es nur darauf an, es einzufangen“, fährt Hohenlohe fort, „und ihm einen genügenden Weideplatz zu verschaffen, wo es sich behaglich einpferchen läßt. Im Grunde liegt ihm doch nur am Fraß.“ Ist dieser letzte Hohenlohe, der krank, müde, enttäuscht aus dem Leben ging, naiv oder allzu gläubig gewesen? In seinen Abschiedsworten beschuldigt er vielmehr unsre Zeit des wüsten Aberglaubens. Drei Mächte: Kirche, Staat, Presse sorgen dafür, daß überhaupt nur noch geglaubt und nicht mehr gedacht wird. Es sind, wenn ich mir das schöne Wort erlauben darf, die drei großen Molöcher, die das Volk einschlucken, und wenn Hekatomben verzehrt sind, den Übrigbleibenden mit ihrer Dunstglut noch das Gehirn ausdörren. Wer sein Hirn und Herz behalten will, ist ein Bekenner, wie ein Freund den Exilierten genannt hat. Und der Bekenner wird, mindestens moralisch, immer noch umgebracht. Liest man diese Aufzeichnungen, darunter außerordentliche Momentbilder von Bismarck, sehr bedachte und grade durch ihre Ruhe vernichtende Charakteristiken des Kaisers, „der dem Monarchismus mehr als der revolutionärste Kommunist geschadet hat“, so bleibt ein Bedauern, daß Deutschland von diesem klaren Kopfe, von diesem schlichten, tapfern Herzen nicht mehr gehabt hat. Die Aufzeichnungen schließen sich in mehr als zeitlicher Hinsicht an die des Vaters, des höchsterfahrenen und bis zu seiner Kanzlerschaft erfolgreichen Staatsmannes an; sie bekunden nach einer realpolitischen Rechenschaft eine idealpolitische Gesinnung, zu einem Manne gehörig, der trotz innerm Recht und Anspruch nicht wirken durfte. Alexander Hohenlohe ist eine melancholische Figur, ist es wenigstens so lange, wie wir die Gesinnungen, die Hoffnungen eines wahren Humanus in keiner Weise gerechtfertigt haben.